

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 11 (1885)
Heft: 15

Rubrik: Professor Gscheidtli über die Vaterlandsliebe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Professur Scheidtl über die Vaterlandsliebe.



Berehrte Zuhörer!

Die Vaterlandsliebe gehörte in den alten Zeiten, als man noch nicht mit den Kanonen über die Grenzen schießen konnte, zu den sogenannten republikanischen Tugenden. Ob man dieselbe aber gegen einen König oder gegen einen Präsidenten in Anwendung brachte, war ganz und gar gleichgültig. Ja, der Begriff über diese Tugend ging sogar so weit, daß ganz gefühllose Mütter nicht weinten, wenn ihnen Mann und Söhne in den Schlachten umgebracht wurden und zwar eben unter der Ausrede, daß die Vaterlands- liebe das einfach verlange. Von diesem Gefühle allein hat sich noch ein Theil in den weiblichen Herzen erhalten, bis auf den heutigen Tag.

Im Uebrigen aber stehen wir vor einer ganz andern Farbe. Was man früher Vater- landsliebe nannte, ist gegenwärtig nur noch die

Sucht nach einem höhern Grade oder nach einem Amte, um so der Menschheit seine Kräfte zu widmen. Das Uebertriebene verschwand und das Sentimentale hat seine ganze Zugkraft verloren. Thränen haben nur dann noch Werth, wenn sie bei der Annahme einer neuen Steuer geweint werden und das „unnennbare Sehnen“, welches sich oft in sehr berechtigten Seufzern kund gibt, hört man ausschließlich nur noch auf den Regierungsbüreaux, woselbst bekanntlich über die Größe des Vaterlandes ziemlich zuverlässige Nachrichten zu erhalten möglich wären.

Die Vaterlandsliebe der neuern Zeit ist die geläuterte Tugend einer veredelten Staatszuehrung und damit einer tiefern Einsicht in die Pflichten des Bürgers. Wer das nicht begreift, kann später einmal die Pandekten der christlich-sozialen Apostel studiren und er wird schnell genug zu der Ueber- zeugung gelangen. Das nationale Selbstgefühl braucht keiner besondern Pflege mehr, da man sich in diesen Dingen nur an die Nachbarn anlehnen kann und wenn einer unserer Mitbürger, wie das schon oft geschehen ist, deutscher, französischer oder österreichischer Kaiser wird, so ist das ja eine außerordentlich angenehme Aufgabe. Dadurch wird nicht nur das Vaterland größer, sondern auch die Vaterlandsliebe und dem entsprechend natürlich ebenso das Salair. Was nichts kostet, ist bekanntlich auch nichts werth, predigt man in allen Wahlmanifestationen und folglich muß es wahr sein, denn man schlägt ja immer nur Patrioten vor, selbst für die Stelle eines Thurm- wächters, welche sonst über Alles erhaben ist.

Die Vaterlandsliebe gehört deshalb nicht mehr unter die Tugenden der alten Zeit, sondern vielmehr unter die Begriffe der neuen. Früher war die Vaterlandsliebe ein ganz konservativer Zug und jetzt ein kosmopolitischer Gedanke mit etwelcher lokalen Färbung. Es ist ein Drang, da zu Hause zu sein, wo man nicht ist und da das Glück zu suchen, wo man ganz sicher ist, es könnte vielleicht dort sein, auch wenn es nur in besondern Schnüren, Sternchen oder dergleichen bestünde. Die Vaterlandsliebe ist grenzenlos geworden und seit man sich überall als Bürger einkaufen kann, durchweg viel veredelter, eingebildeter resp. ausgebildeter. Eine neue Professur der Vaterlandsliebe an unserer Hochschule wäre deshalb sehr am Plage und man würde schon aus den Anmelbungen rasch ersehen, daß der Dichter ewig recht hat, wenn er sagt: „Ein jedes Thierchen hat sein Plaisirchen“.

Wie da die Rassen oft sich füllen
Thöricht, wo schon Ueberfluß an Geld!
Tausendfältig schickt man in Aprilen
Ohne Rücksicht die betrog'ne Welt.
Vielmal dachte ich so nach im Stillen:
Ob der Arme auch zur Menschheit zählt?
Nein! man schickt den Armen in Aprilen,
Bettelt Millionen dem nichts fehlt.
Immerdar nur auf die großen Häufen
Scharrt der Teufel; Arme können laufen.
Mammon sich zum Mammon häufen will.
Armuth kommt vom Regen in die Trausen;
Reichen will man Rittergüter kaufen;
Kurz! man schickt die Welt stets in — April!

Viel verehrter „Nebelspalter“!



Bekanntlich als unschuldiger Schnarchist verleumdigt, habe ich meine verhasste Zeit doch glücklich überstanden. Obwohl ich mich schäme wie ein gegossener Pudel, bin ich doch endlich unverrichteter Sache ent- lassen worden. Meine Freiheit ver- danke offenbar Ihrer Gerumsicht und gütigen Nichtverwendung für mich, was mich in den wohlthätigen Verdacht brachte, mit Ihnen keine Duodez-Bruderschaft getrunken zu haben. Ich beauftragte mich dann zu Ihrem Besten eine Reise nach

Bismarck zu unternehmen, zum aufmerksamen Mitfeiertag des siebenzigsten Geputzeltages. Eine fein verpackte, telegraphische Mitleidsadresse wollte ich persönlich überbringen. Herrn Bismarcks Leibhund berückelte mich aber zu- fällig nicht von der vortheilhaftesten Seite. Er riecht nicht nur Anarchie und Dynamittel, sondern sogar den Nebel, er mag noch so fein gespalten sein. Berührter Leibhufar schnitt mir nun ein Gesicht, daß ich mich gleich als „nögliches“ Mitglied der Menschheit entdeckt sah und meine Gratulations- Depesche sofort retour elektrisirte. Ich ließe mich zwar gerne wunderzwegen einmal mit Blut und Eisen bewirthen, aber die Augen dieses vertrauten Leibhundsar vertrieben mir allen Gelust nach eisenhaltigen Blutwürsten. Da- gegen hat mir einen freudvollen elektrischen Schlag auf's Haupt verfest die plötzliche Nachricht, daß in Zürich nächstens eine Speisegetränk- Ausstelllung stattfinden. Das ist mal ein gesunder, appetitlicher Gedanke für Magenranke. Wenn Sie mich hier mit Ihren Empfehlungen unter den Arm fügen könnten, ich würde für Sie durch's Küchenfeuer gehen. Hier, mein Herr, verschaffen Sie mir einen nahrhaften Psosten! Sie werden Ihre einlegen mit mir. Lassen Sie mich als Kochkunstinspektor proklamiren. Keine Suppe soll versalzen, kein Braten verbraten und kein Pöter nicht getrunken werden! Ich weiß nun schon wie Sie's machen. Entweder lassen Sie mich sofort wählen als oberster Gastronometer oder Sie verpeffern mir abermal mein Da- und Dortsein durch stillschweigendes Abwinken mit dem Anricht- löffel. Thun Sie von beiden Dingen was Sie wollen, mein Herr, aber Sie werden es sicher bereuen!

Ihr hoffnungsüberfüllter

Trümler.

Wegen einer Dragonernase.

Antimilitaricus.

Man sollte doch denken, unsere Kinder müssen ihre Haut für anderes zu Markte tragen, als um die Säbel der Herren Unteroffiziere dran zu proben! Es ist empörend, wie die würzburger Zustände bei uns Ein- gang finden! Reitet da ein groß- schnauziger Bauernbueb mit Treffen an einem bescheidenen Dragoner vorbei und suchst ihm vor der Nase herum, bis richtig ein Fegen Haut am Säbel klebt. Wer schafft dem für sein Leben lang geschän- deten Jüngling Ersatz? — Wir verlangen strenge Bestrafung!!

Militärophile.

Man möchte rein verzweifeln an unserer heutigen Jugend, wenn man ihre Untüchtigkeit zum Kriegsdienst sieht. Es geht förmlich bis in die äußer- sten Körperteile über. Ein Drago- ner-Unteroffizier, der in dienstlicher Haltung vor der Front ritt, wurde so ungeschickt von einem Rekruten angerempelt, daß der plumpe Klotz ihm den Säbel total durch Blut und Hautsegen ruinirte. Solche Kerle sollte man von dem ehrenvollen Dienste ausschließen. Jedenfalls ver- langen wir Satisfaction für den pflichttreuen Unteroffizier und strenge Bestrafung des Schuldigen!!

Der Harmlose.

Da sich eine breitgetretene Militäraffaire als etwas reichliche Unge- schicklichkeit auf beiden Seiten herausstellt, so richten wir die Anfrage an alle in ähnliche Situation kommen könnenbe: „Kinder, können wir nicht gemüthlich sein und das Anschmugeln, kurz angebunden sein, dienstlich berichtigen, auf- sparen bis Ernst wird? Sabul, könnt ihr nicht hüf heben, bis es der Mühe werth wird? Sälal“

Wis.

Für bevorstehendes eidgen. Schützenfest werden die verehrten Damen ersucht, beim Besuch der großen Festhalle keine Fächer mitnehmen zu wollen.